



E-Mail der Woche

Von: schweiz.sonntag@nzz.ch
Gesendet: Sa 12. März 2011, 10.28
An: info@tierimrecht.org
Betreff: Katzen festzurren

Lieber Herr Röhthlisberger

Das Bundesgericht hat eben eine Busse gegen einen Autofahrer bestätigt. Der muss 300 Franken bezahlen, weil er seine Katze auf dem Armaturenbrett mitfahren liess. Das Tier sei eine Ladung, befand das Gericht, und die sei so anzubringen, «dass sie niemanden gefährdet oder belästigt und nicht herunterfallen kann». Die Katze festzurren? Herr Röhthlisberger, Sie sind Präsident der Stiftung «Tier im Recht», helfen Sie!

In Sorge, Ihre NZZ am Sonntag

Von: info@tierimrecht.org
Gesendet: Sa 12. März 2011, 15.18
An: schweiz.sonntag@nzz.ch
Betreff: AW: Katzen festzurren

Liebe NZZ am Sonntag

Zum Wohl der Katzen und aller Verkehrsteilnehmer: Keine Tiere aufs Armaturenbrett. Die Sicherheit geht vor. Es reicht, wenn Tiere mit ihrem Namen ungeschützt für Strassenbenützer erhalten müssen. Nicht auszudenken, die Katze will Behaglichkeit, streicht um die Beine des Automobilisten und legt sich unter das Bremspedal. Verheerend, für alle. In diesem Sinne gilt für Katzen wie für Kinder: Gut angemacht bringt Ruhe und Sicherheit. Der Einzige, der ungebunden wackeln darf, ist der Dackel.

Mit tierliebenden Grüssen,
Jörg Röhthlisberger

Classe politique



Pius Segmüller

Adrian Amstutz

Pius Segmüller, Suisse allemand, musste sich von SVP-Nationalrat Jean-François Rime für sein mangelndes Feingefühl gegenüber den frankofonen Ratskollegen tadeln lassen. Als CVP-Politiker Segmüller am Mittwoch eine auf Französisch angekündigte Rede vor dem Nationalrat entgegen der Regel auf Deutsch hielt, erhob sich Rime und verkündete mit dem Gestus einer Dramaqueen: «C'est la fin du Parlement avec bilinguisme!» – und empfahl seinen Westschweizer Kollegen kurzerhand die Stimmenthaltung. Der gescholtene Segmüller kehrte rütmig zum Rednerpult zurück und las seinen Text radebrechend in französischer Version ab. Es sah fast so aus, als haderte Segmüller in diesem Augenblick mit der Entscheidung, seinen Auslandsaufenthalt damals als Schweizergardist in Rom und nicht etwa als Au-pair in Paris absolviert zu haben.

Adrian Amstutz, frisch gewählter SVP-Ständerat, moppelt doppelt. Laut Rudolf Joder, dem Präsidenten der Berner SVP, wird Amstutz im Herbst nicht nur für den Ständerat, sondern auch für den Nationalrat kandidieren – ein unübliches Vorgehen für einen amtierenden Ständerat. Ein Schlingel, wer nun denkt, dass sich Amstutz auf der Nationalratsliste ein Plätzchen im Trockenen sichern will, für den Fall, dass er die Wiederwahl ins Stöckli nicht schafft. Laut Joder soll Amstutz vor allem für die SVP Stimmen fangen: «Wir brauchen seine Wählerstimmen, wenn wir unser Wahlziel von 9 Nationalratssitzen erreichen wollen.»



«Späte Einsicht»: SVP-Bundesrat Ueli Maurer bei einer Rede vor dem Nationalrat, live übertragen in die Wandelhalle. (Bern, 9. März 2010)

Ueli Maurers verblüffende Rede

Der SVP-Bundesrat hielt in Bern ein Plädoyer gegen die Polarisierung

Vor einstigen Spitzenpolitikern beklagte Bundesrat Ueli Maurer die Polarisierung in der Politik. Der frühere SVP-Präsident sieht dadurch Lösungen blockiert.

Heidi Gmür, Markus Häfliger

Hat sich Ueli Maurer vom Saulus zum Paulus gewandelt? Verblüfft lauschten am letzten Mittwoch aktive und frühere Politiker und Politikerinnen einer Rede des SVP-Bundesrats. Der Verteidigungsminister war Ehrengast am traditionellen Mittagessen der ehemaligen Ständerats- und Nationalratspräsidenten im Berner Hotel Bellevue. Rund 30 Altpolitiker waren der Einladung gefolgt. Ebenfalls zugegen waren die derzeitigen Präsidenten und Vizepräsidenten der beiden Räte – und sie alle trauten ihren Ohren kaum.

«Erstaulich» seien Maurers Ausführungen gewesen, berichtet ein Freisinniger. Ein anderer Anwesender spricht von einer «absolut bemerkenswerten Rede»: «Es war ein Bekenntnis zum Bundesrat, zur Konkordanz – und gegen seine eigene Partei.» Ein halbes Dutzend Anwesende berichten übereinstimmend, dass Maurer die Polarisierung kritisiert und für den politischen Kompromiss plädiert habe. «Maurer hat für Mässigkeit in der Politik, für Zusammenarbeit und für par-

lamentarische Correctness plädiert», sagt der Tessiner CVP-Politiker Filippo Lombardi, der in seiner Funktion als zweiter Vizepräsident des Ständerats unter Maurers Zuhörern sass.

Seine eigene Partei, die SVP, erwähnte Maurer zwar mit keinem Wort. Er habe aber durchblicken lassen, dass er sein eigenes Handeln als früherer Präsident der SVP durchaus kritisch würdige, berichten mehrere Anwesende. Fast entschuldigend soll Maurer erklärt haben, dass er damals eben in einer anderen Rolle gewesen sei. «Er hat letztlich all die Politik, die er als Parteipräsident selber betrieben hat, hinterfragt», sagt ein Teilnehmer. Diese «späte Einsicht» Maurers habe ihn doch etwas verwundet.

Wie ein Christlichdemokrat

Die Rede, die Maurer weitgehend frei hielt, gab an den Tischen im «Bellevue» viel zu tuscheln und zu diskutieren. Denn in den Augen der meisten Anwesenden ist es gerade Maurers Partei, die die Polarisierung vorantreibt und damit politische Lösungen blockiert. In den letzten zwanzig Jahren hat die SVP ihre Positionen und ihre Rhetorik stetig verschärft; allein in den letzten Monaten hat sie im Parlament – gemeinsam mit der SP – mehrmals Kompromisse abstürzen lassen, wenn sie der reinen SVP-Lehre widersprachen. Vertreter der Mitteparteien

kritisieren diese Kompromisslosigkeit seit Jahren. Kein Wunder, sehen sich jetzt vor allem Freisinnige und Christlichdemokraten durch Maurer bestätigt. «Ein CVPler hätte es nicht besser sagen können», konstatiert Lombardi. Und ein Freisinniger sagt: «Maurer hat geredet wie ein Freisinniger.»

Einige Anwesende reagieren allerdings auch mit Skepsis oder gar Spott.

Maurers Einspruch

Gegen eine 40-Prozent-SVP

Die Rede von SVP-Bundesrat Ueli Maurer (vgl. Artikel) knüpft an frühere Aussagen an. Bereits im Februar stellte er sich gegen seine Partei und bekannte sich zu einer Kultur des Konsenses. In einem Interview mit den Zeitungen «Tribune de Genève» und «24 heures» erteilte er damals dem vom SVP-Strategen Christoph Mörgeli erklärten Wahlziel, die SVP an die 40-Prozent-Marke zu bringen, eine Absage: «Eine Partei mit 40 Prozent wäre gefährlich für die Schweiz: Die anderen würden an den Rand gedrängt.» Und er verwies auf die politische Kultur der Schweiz, die auf Ausgleich und Konsens basiere. (gml.)

«Maurer sagte einfach das, was die alten Herren gerne hören», sagt einer. Ein anderer sagte während der Rede sarkastisch zu seinen Tischnachbarn: «Er würde seine Rede gescheiter vor der SVP-Fraktion halten.» Auch an Lombardis Tisch wurde gewitzelt: «Wir sagten zueinander, dass wir am besten die Bundesverfassung so ändern, dass der SVP-Bundesrat gleichzeitig Fraktionschef und Präsident der SVP sein muss. So könnte er seinen Parteitruppen den Tarif durchgeben.»

Freisinnige Anerkennung

Andere zollen dem SVP-Bundesrat aber auch Anerkennung. «Ueli Maurer hat mich beeindruckt», sagt der frühere FDP-Ständerat und heutige ETH-Präsident Fritz Schiesser, der als Maître de cérémonie des Ehemaligen-Treffens fungierte. Er habe Maurer nicht als ehemaligen Parteichef erlebt, sondern als ein Mitglied der Landesregierung, das um Problemlösung bemüht sei und darlege, was dafür die Voraussetzungen sein müssten. «Das hat mir als Staatsbürger gut gefallen.»

Maurers Kommunikationschef Jean-Blaise Defago wollte sich nicht weiter zu Maurers Auftritt vor den Ehemaligen äussern. Er bestätigte aber, dass sich sein Chef im von den Anwesenden geschilderten Sinne – gegen die Polarisierung und für die Konkordanz und Lösungsfindung – geäussert habe.

Schweiz will Flüchtlingswelle vor Ort abwenden

Die Schweiz hilft mit, aus Libyen geflohene Gastarbeiter in ihre Heimatländer zurückzubringen – auch damit sie nicht hierherkommen.

Katharina Bracher

Die Schweizer Hilfe in Nordafrika konkretisiert sich. Einerseits leistet die Schweiz Soforthilfe für die aus Libyen geflüchteten Menschen. Andererseits hilft sie bei der Repatriierung der aus Libyen geflüchteten Gastarbeiter. Damit lässt sich unter anderem der Migrationsdruck vor Ort reduzieren und einem möglichen Flüchtlingsstrom in Richtung Europa entgegenwirken.

«Vor Ort können wir den Menschen weit wirkungsvoller helfen, als sie in der Schweiz als Asylbewerber zu betreuen», sagt Toni Frisch, stellvertre-



Aus Libyen geflüchteter Gastarbeiter im Flughafen von Djerba. (6. 3. 2011)

tender Direktor für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) gegenüber der «NZZ am Sonntag». Die Deza konzentriert darum ihre Kräfte im Maghreb auf die Betreuung der Flüchtlinge. Grösstenteils handelt es sich um Gastarbeiter mit ihren Familien, die über die tunesische oder ägyptische Grenze geflüchtet sind. Unter anderem hilft die Deza in Zusammenarbeit mit der IOM (International Organisation for Migration) dabei, Gastarbeiter aus Bangladesh und Nepal in ihre Heimatländer auszufliegen.

Frisch sagt, dass sich viele tausend Gastarbeiter verschiedener Nationen in den Grenzgebieten zu Libyen aufhalten. «Manche von ihnen warten die Möglichkeit ab, wieder nach Libyen und damit zu einer Verdienstmöglichkeit zurückzukehren – viele versuchen in ihre Ursprungsländer zurückzukehren», sagt Frisch. Tunesische und

ägyptische Gastarbeiter, die aus Libyen flüchteten, können zwar in ihre Heimatorte zurückkehren. Mit ihrer Flucht aus Libyen fehle ihnen aber eine Verdienstmöglichkeit. Die Deza will prüfen, wie sie den Rückkehrern helfen kann, sich wieder in den heimischen Arbeitsmarkt zu integrieren.

Daneben hat die Deza ein Vierer-Team mit medizinischem Material nach Libyen geschickt. Bei zwei der Spezialisten handelt es sich um libysch-schweizerische Doppelbürger. Diese Tatsache sei in der derzeitigen politischen Situation ein Vorteil, sagt Frisch. Mit dem medizinischen Material, welches das Team bis Montag in ein Spital in Bengasi bringen will, kann die Versorgung von 10 000 Menschen während dreier Monate sichergestellt werden. Die Deza will auf längere Sicht versuchen, in dem von Rebellen eroberten Gebiet Fuss zu fassen.